

**E**s ist schwer, jemanden zu porträtieren, der es in der Kunst der Menschenbeschreibung selbst zu solcher Meisterschaft gebracht hat. Denn obwohl Raimund Hoghe seit über 20 Jahren als Choreograf Erfolge feiert, hat er einmal gemeint: „Journalismus ist mein Beruf.“

Der 1949 in Wuppertal geborene Künstler verfasste unter anderem für die *Zeit* berührende Porträts von Prominenten und Unbekannten, Künstlern und Außenseitern, wobei er mit jedem seiner Texte immer auch ein wenig über sich selbst schrieb. Früh hatte sich bei Hoghe eine Skoliose entwickelt, die seine Wirbelsäule verschob und seinen Rücken langsam krümmte. „Der Buckel“ hieß denn auch ein filmisches Selbstporträt, das er 1997 im Auftrag des WDR realisierte, und es war dieser Buckel, der sein Leben und Werk von Beginn an prägen sollte.

Als Pina Bausch ihn in den 80er-Jahren als Dramaturgen an ihr Tanztheater Wuppertal holt, erlebt Hoghe so etwas wie eine ästhetische Befreiung und hat endlich das Gefühl, nicht mehr völlig allein zu sein. In den Stücken der großen Choreografin erkennt er: „Es ist möglich, verschieden zu sein, zu leben, zu empfinden.“

Als Dramaturg beobachtet er vor allem und versucht, das auf der Bühne und in den Proben Gesehene, Gefühlte in Texten zu beschreiben; auch seine journalistische Arbeit führt er konsequent in diese Richtung weiter. Unter anderem porträtiert er die 52-jährige Klofrau Maria Rüb und versucht dabei zu beschreiben, was ihn an Menschen wie ihr interessiert: „Wie sich ein Mensch behauptet, seinen Stolz und seine Würde, seine großen und kleinen Träume verteidigt.“

**Auch er selbst behauptet sich** zusehends als Künstler: Nach zehn Jahren kommt schließlich die Trennung von Bausch. In ihren Stücken wären Frauen immer ganz klassisch Frauen, Männer immer Männer, und diese ungebrochenen Geschlechterbilder interessierten ihn immer weniger, erklärt er. 1994 steht Raimund Hoghe, zum ersten Mal seit seiner Jugend, wieder selbst auf der Bühne: Sein Stück „Meinwärts“ – eine Hommage an den von den Nazis ermordeten jüdischen Tenor Joseph Schmidt – schreibt er sich in der Überzeugung auf den eigenen Leib, die politische Auseinandersetzung nicht auf einen anderen Körper als den seinen übertragen zu können.

1997 folgt „Chambre séparée“ über die deutsche Nachkriegszeit, im Jahr 2000 dann „Another Dream“ über die 60er-Jahre. Zusammen bilden die Stücke einen sehr persönlichen Rückblick auf die Wege, Umbrüche und Katastrophen des 20. Jahrhunderts. In seiner ganz eigenen Ästhetik aus reduzierten Gesten, extremer Langsamkeit und höchster Musikalität erzählt Hoghe Geschichten von Liebe, Tod und Vergänglichkeit. Dabei ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper das bestimmende Merkmal seiner Arbeiten. In „Meinwärts“ etwa hängt er minutenlang nackt an einem Trapez und präsentiert dem Publikum seinen deformierten Rücken. Die kollektive (deutsche) Biografie verbindet er schmerzhaft mit seiner ganz persönlichen.

In „Pas de Deux“ steht Raimund Hoghe (l.) mit dem japanischen Tänzer Takashi Ueno auf der Bühne

## Der Buckel ist natürlich prima

Der Choreograf Raimund Hoghe wirft in seinen Stücken den eigenen Körper in den Kampf

PORTRÄT: JÜRGEN BAUER



„Den Körper in den Kampf werfen“, dieses Zitat Pasolinis macht er sich von Anfang an zu seinem Leibspruch. Hoghe, der schon in Schulaufführungen das Rumpelstilzchen spielen musste, will einen Körper auf der Bühne zeigen, der dem gängigen Schönheitsideal widerspricht, will vermitteln: „Diesen Körper gibt es auch“, wie er in einem programmatischen Text schreibt. Das gelingt in Belgien, England und vor allem Frankreich besser als in seiner Heimat Deutschland.

Was Hoghe einmal als Handwerkszeug des Journalisten beschrieben hat, braucht auch sein Publikum im Werkzeugkoffer: zuhören können, ohne sofort zu bewerten, und zusehen, ohne gleich einzuordnen. In Deutschland ist jedoch kaum einer in der Lage, seinen Buckel unvoreingenommen zu betrachten; immer noch zu sehr belastet ist der Blick auf jene Körper, die nicht der Norm entsprechen.

Er selbst schrieb einmal: „In Frankreich scheint man kein Problem damit zu haben, über Schönheit zu sprechen. In Deutschland scheint es dagegen oft eine Angst vor der Schönheit zu geben.“

**Denn natürlich sind seine Stücke** schön, ist sein Körper auf der Bühne schön. Schönheit nicht im mitleidigen Blick auf den „Behinderten“, dem eine eigene Schönheit zugestanden wird –, sondern Schönheit ganz absolut und ungeteilt. Eine in Frankreich erschienene Hommage an den Choreografen heißt „Der unvollendete Engel“, und schon aus dem Titel spricht ja neben der Unfertigkeit auch die Schönheit und Eleganz des Himmelsboten.

In der deutschsprachigen Presse wird er nicht selten sogar in wohlmeinenden Kritiken als „hässliches Entlein“ bezeichnet. Was in Frankreich als Kunst verstanden wird, galt in seiner Heimat lange nur als Präsentation eines deformierten Körpers, als „Behindertentheater“.

Dabei ist das das Letzte, was Hoghe im Sinn hat. Es geht ihm nicht um eine Zurschaustellung von Außenseitern, sondern darum, den Unterschieden, der Individualität und Diversität in der Masse zu ihrem Recht zu verhelfen. „Der Buckel ist natürlich prima“, meinte er einmal in einem Interview, „man kann ganz andere Geschichten erzählen als andere. Ich kann mit dem Kitsch ganz anders arbeiten als ein trainierter Körper.“

Auf der Bühne schafft er einen fast utopischen Ort, an dem seine Tänzerinnen und Tänzer zu sich selbst kommen können. Denn so streng und ritualisiert seine Stücke manchmal wirken, keinem Darsteller wird Gewalt angetan, kein Korsett willkürlich übergestülpt. Pina Bausch hat einmal zu ihm gesagt: „Was ich tu: Ich gucke.“ Vielleicht macht Raimund Hoghe bis heute nichts anderes: Er betrachtet Menschen und versucht, ihre Eigenheiten und ihre Beziehungen zu verstehen.

**Pas de Deux:**

8. und 9.2., 20.30 Uhr, Tanzquartier

Jürgen Bauer ist Theaterwissenschaftler, Autor und Journalist aus Wien